

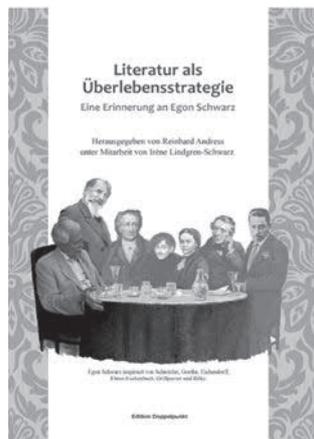


Die Ambivalenz von Egon Schwarz:

Zwischen Friedensengagement und Pessimismus

von Reinhard Andress

Bratislava, Prag, Paris, von La Rochelle-Pallice nach Südamerika: Bolivien, Chile, Ecuador, schließlich in die USA – das ist der Exilweg des 1922 in Wien geborenen, 2017 in den USA verstorbenen Egon Schwarz, der nach dem „Anschluss“ 1938 als Jude seine Heimat verlassen musste. Trotz des schwierigen Exilschicksals kam es zu einer langen, distinguierten akademischen Laufbahn als Germanist und Komparatist in den USA, zunächst an der Harvard University, dann an der Washington University in St. Louis, verbunden mit weltweiten Vorträgen und Gastprofessuren. Die Liste der Autoren, zu denen Schwarz veröffentlichte, ist beeindruckend: Calderón, Ebner-Eschenbach, Eichendorff, Grillparzer, Hesse, Hofmannsthal, Lichtenberg, Thomas Mann, Nestroy, Felix Pollak, Joseph Roth, Schnitzler, Tucholsky, Urzidil oder Stefan Zweig sind nur einige Namen, die man anführen könnte.¹ Im Jahre 2022, anlässlich des fünften Todestages und des 100. Geburtstages, erschien im Verlag der Erika Mitterer Gesellschaft der Erinnerungsband *Literatur als Überlebensstrategie*, vom Verfasser dieses Artikels unter Mitarbeit von Schwarz' Witwe Irène Lindgren-Schwarz herausgegeben.



Auf der Grundlage der Verfolgung als Jude in Österreich, der weiteren Begegnung mit dem Antisemitismus im Exil und der Erfahrung von großer gesellschaftlicher Ungerechtigkeit in Südamerika entwickelte Schwarz ein soziales und politisches Bewusstsein, das aber zunächst nach innen gerichtet war und nur begrenzt als Handlungsmotiv für innerstaatlichen oder gesellschaftlichen Frieden dienen konnte. Erst als seine eigene Lebenssituation weniger den geschichtlichen Wirnissen ausgesetzt war und sich in den USA stabilisierte, kehrte sich dieses Bewusstsein verstärkt nach außen in der Form von Pazifismus und Engagement für den Frieden. Ebenfalls prägte

diese Haltung seine Literaturwissenschaft. Obwohl dem Friedensengagement ein gewisser Erfolg beschieden war, nahm es ihm auch die letzten Illusionen und ließ ihn in Sachen Weltgeschichte sehr skeptisch werden, sodass er letztendlich eine ambivalente Haltung zwischen Friedensengagement und Pessimismus einnahm. Selbstzeugnisse, vor allem die Autobiografie *Unfreiwillige Wanderjahre* (2005), werden als Grundlage der Ausführungen hier dienen.

Kindheit in Wien und die Flucht vor den Nazis

Schwarz wurde natürlich nicht im Wien der touristischen Legende geboren: etwa „Sissi“ und Sacher-Torte. Vielmehr erlebte er die graue, niedergedrückte und arbeitslose Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, der Österreich als degradierten Rumpfstaat zurückgelassen hatte. Armut, auch die eigene, und Kriegsleid prägten den Alltag so sehr, dass Schwarz bereits als Jugendlicher ein soziales Bewusstsein entwickelte, wie er in seiner Autobiografie schreibt: „Selbst in Dürftigkeit aufgewachsen und schon als Kind von einem schmerzlichen Mitleid für die vielen Armen ergriffen, denen man in Wien allenthalben begegnete, hatte ich früh eine wache Sensibilität für Gerechtigkeit und Menschwürde entwickelt.“ (S. 42) Verstärkt wurde dieses Bewusstsein politisch durch das sozialdemokratische Wahlverhalten des Vaters, denn: „Praktisch konnte man sich ja nur für eine von zwei Parteien entscheiden, von denen die eine, die christlich-soziale, sich geschichtlich und programmatisch dem Antisemitismus verschrieben hatte.“ (S. 42) Überhaupt erlebte er die „Macht“ (S. 28) des Antisemitismus als etwas „Elementares, das nicht in einzelne Bestandteile zerlegt werden konnte, als etwas, was Naturgesetzen unterstand und das Leben ein für allemal bestimmte“. (S. 31)

Dieses erwachende Bewusstsein fiel dann in einen größeren Kontext, als es von 1936 bis 1939 zum Spanischen Bürgerkrieg kam, der, wie Schwarz ihn bezeichnet, zu seinem „politischen Urerlebnis“ (S. 43) wurde:

In der Abwehr der spanischen Republik gegen Franco und die Falange spiegelte sich für mich, wie für viele



andere auch, eindeutiger der verzweifelte Widerstand der guten gegen die bösen Mächte der Epoche, und mit jugendlicher Leidenschaftlichkeit schlug ich mich auf die Seite der spanischen Legitimisten. (S. 43)

Doch letztendlich waren seine sozialistischen Neigungen aus eigener Sicht zu diesem Zeitpunkt noch „unbestimmt und unausgegoren“. (S. 42)

Der dann einsetzende Exilweg an sich beeinflusste noch weiter sein politisches und soziales Bewusstsein. Aus dem angeschlossenen Wien retteten sich Schwarz und seine Eltern zwar nach Pressburg zu Verwandten, doch wurden sie dort von den Ereignissen eingeholt, als es im Zuge des Münchener Abkommens im Oktober 1938 zur Autonomie der Slowakei unter der Führung des klerikalen Faschisten Jozef Tiso (1887–1947) kam. Als Folge wurde eine antisemitische Kampagne entfesselt, die zu einer Schlüsselerfahrung für den Autor führte. In ein völkerrechtlich ungeklärtes Territorium zwischen der Slowakei und Ungarn abtransportiert, wurde der Schwarz-Familie alles abgenommen. Mitten auf einem Feld mussten diese „Niemande im ‚Niemandland‘“ (S. 69) unter unvorstellbaren Verhältnissen zu überleben versuchen. Obwohl Schwarz und seine Eltern durch das geschickte Vorgehen eines Onkels bald aus dem Elend befreit wurden und nach Pressburg zurückfliehen konnten, blieb die Erfahrung besonders prägend für sein politisches Bewusstsein und einen grundlegenden Pessimismus, der ihn sein Leben lang begleiten sollte:

Heißes Wasser, Seife, ein Bett! Seit dieser Nacht weiß ich, was Luxus ist. Noch etwas anderes weiß ich aber seither: dass jede Zugehörigkeit, jedes Recht, jede Gemeinschaft auf Illusionen beruht, bis auf Widerruf von den jeweils Mächtigen gewährt, nach Willkür und Gutdünken wieder entzogen. (S. 73)

Schärfung des sozialen Bewusstseins im Exil in Südamerika

Seine ersten Arbeitserfahrungen im Exil in Bolivien trugen dann wiederum zu seinem sozialen Bewusstsein bei. Als Elektriker auf einer Baustelle beobachtete er genau die „Herrschaftsverhältnisse“ (S. 118):

[...] die einen wollten Herrschaft ausüben und wenig bezahlen, sie legten Wert auf eine gefügige Mannschaft, auf prompte und genaue Ausführung aller Befehle und maximalen Arbeitseinsatz, die anderen forderten höhere Löhne, respektvolle Behandlung und angenehme Arbeitsbedingungen, und auf keinen Fall wollten sie sich überanstrengen. (S. 118)

Was den in Wien bereits so stark empfundenen Antisemitismus betrifft, ist Schwarz zunächst entsetzt, dass er bis ins Andengebirge auf den Hauptplatz der Hauptstadt La Paz gedrungen war. Dort war aus einem Lautsprecher eine judenfeindliche Propaganda zu hören, „die in ihrer Unflätigkeit und verleumderischen Irrationalität sehr gut von Julius Streicher, dem Herausgeber des *Stürmers*, selbst hätte verfasst werden können. Wie weit der Arm der Nazis doch bereits reichte!“ (S. 101) Bald darauf bekam er eine Art Assistenzstelle bei einem gewissen Arturo P., der als Arthur Posnansky zu identifizieren ist, eine schillernde Figur, ein Wiener, den es nach Bolivien verschlagen hatte, wo er sich militärisch verdient gemacht hatte und zu einem Amateurarchäologen wurde, der biologische, sozialdarwinistische, von Cesare Lombroso und Max Nordau beeinflusste Studien betrieb und an einem Manuskript mit dem Titel „Nariz y Carácter“ (Nase und Charakter) schrieb. Instinktiv wehrte sich Schwarz dagegen: „Ohne dass ich diese geistesgeschichtlichen Zusammenhänge im geringsten hätte erkennen und benennen können, rebellierte ich gegen die Grundthese, dass man den Charakter eines Menschen von der Form seiner Nase und anderen körperlichen Merkmalen ablesen könne.“ (S. 124)

Die Assistenzstelle währte nicht lange, sodass bald wieder finanzielle Alltagssorgen eintraten und Schwarz wieder nach einem angemessenen, lebensunterhaltenden Auskommen suchen musste. Für ihn scheiterte jeder Versuch in dieser Hinsicht, vor allem als Verkäufer, was ihn in eine tiefe Krise stürzte: „Aber eine Welt, die so wenig Verständnis für meine Bedürfnisse aufbrachte, die sich so schnöde weigerte, meine Talente zu honorieren, eine solche Welt musste verändert werden. Ich trat einer trotzkistischen Vereinigung bei.“ (S. 142) Diese Entscheidung wurde durch die Lektüre von Karl Marx und den Schriften des marxistischen Theoretikers Nikolai Bucharin beeinflusst, die ihn „von Weltrevolution und gerechten Gesellschaften träumen“ ließ (S. 134). Der Einfluss ging so weit, dass Schwarz am liebsten zum Proletariat gehört hätte. Im August 1941 schrieb er ein satirisches Gedicht mit Titel *Die Bourgeoisie von Sucre oder Sucre Bourgeoisie*, in dem es folgende Zeilen gibt:

Ich kenn die schmutzige Mentalität,
Die überall auf der Welt entsteht,
Wo viele von solch bürgerlichen Schweinen
Zu engem Zusammenleben sich vereinen.
Sie streiten sich und schimpfen sich
Meist hinter'm Rücken fürchterlich.
Sie beten fromm den Herrgott an,
Doch hindert sie das nicht daran,
Die eig'nen Freunde zu betrügen
Und sich und andere anzulügen.
Erst wenn's sich um Kommunismus dreht,

>>>



Kennen die Schufte Solidarität.
Da lob ich mir die Arbeiterschaft,
Die werket und zeuget mit solcher Kraft.
Dort herrschet Freundschaft und Verstehen,
Dort lässt man keinen untergehen.
Es tut mir leid, dass ich muss sein
Auch so ein bürgerliches Schwein.
(„Tagebuchauszüge“ S. 23)

Beginn politisch-journalistischer Aktivitäten in Bolivien

Während das politische und soziale Bewusstsein sich bis zu diesem Zeitpunkt mehr innerlich entwickelt hatte und sich nicht in konkreten Taten zeigte, wandte sich dieses Bewusstsein in der Folgezeit zum ersten Mal nach außen. Zusammen mit Gleichgesinnten der erwähnten trotzkistischen Gruppe wurde die Zeitschrift *La Chispa (Der Funke)* herausgegeben: „Mir fiel in diesem Blatt die Betreuung der Witzecke zu, und ich habe in dieser Befugnis unendlich viel dazu getan, Hitler und Konsorten dem Spott der Bewohner Chusquisacas preiszugeben.“ (S. 143) Am 1. Mai malte er ebenfalls zusammen mit Gleichgesinnten Sprüche an die Wände der Stadt wie „Los Aliados vencerán“ (Die Alliierten werden siegen) oder „Hitler perecerá“ (Hitler wird zugrundegehen). (S. 143) Aus der späteren Perspektive der Autobiografie kann Schwarz sein damaliges Engagement nur mit Ironie sehen, die bereits im Zitat zu seiner Betreuung der Witzecke der Zeitschrift anklang: „Ich bin sicher, dass diese Umtriebe viel zur Beseitigung des Faschismus beigetragen haben, aber mir haben sie keinen roten Heller eingebracht.“ (S. 143) Relativ schnell distanzierte sich Schwarz schon damals von der Radikalität seiner kommunistischen Ansichten, wie wir 1943 im Tagebuch nachlesen können: „Der Sozialismus bzw. der Bolschewismus, der mein ganzes Sein erfüllte, ist in den Hintergrund getreten. Ich bekenne mich zwar zu seinen Ideen, möchte aber sagen, dass dies vielleicht nicht mehr so vorbehaltlos geschieht wie ehemals und mein Denken und Fühlen nicht mehr so voll beherrscht.“ („Tagebuchauszüge“ S. 28) Dass aber die Ideen in ihm wachblieben, zeigt sich sehr deutlich in seinem nächsten Lebensabschnitt.

Da es weiterhin um ein finanzielles Auskommen ging und ohnehin keine Zeit für ein politisches und soziales Engagement blieb, suchte und fand Schwarz Arbeit in den Zinngruben von Potosí, dessen „Cerro Rico“ (Reicher Berg) jahrhundertlang Spanien mit Silber beliefert hatte. Übriggeblieben war der Zinn, den man weiterhin in knochenbrechender Arbeit aus der Erde holte. Seine Zeit in Potosí beschreibt Schwarz folgendermaßen in seiner Autobiografie: „Die Jahre, die ich in den Zinngruben der Compañía Miniera Unificada del Cerro de Potosí verbracht habe, bilden das Zentrum meiner

Exilerfahrung, sie sind die lehrreichsten meines Lebens, sie haben sich tief in mein Bewusstsein eingegraben und sind ein unverlierbarer Teil meines Weltverständnisses überhaupt geworden.“ (S. 144) Er meint damit „die Soziologie der Mine“ (S. 150), die er hautnah als „rassistisch und kolonialistisch“ (S. 152) miterlebte: Oben standen die amerikanischen Ingenieure und Betreiber der Minen, die luxuriös wohnten. Dann kamen die Nordeuropäer, die mittlere Führungsposten bekleideten. Bolivianer aus bürgerlichen Familien bildeten die nächste Schicht: in der Buchhaltung, Verwaltung oder Rechtsabteilung. In der darunterliegenden Kategorie waren Juden wie Schwarz zu finden, die immerhin noch Vertrauensposten als Überwacher, Kontrolleure und Vorarbeiter waren dann kleinbürgerliche Bolivianer. Ganz unten kamen die Minenarbeiter an sich: die Indios, die in einem unvorstellbaren Elend lebten:

Die Indianer sind gedrückte, ausgebeutete Menschen, denen man ihre Kultur und Identität genommen hat. Das Argument, sie kennten nichts anderes und wollten daher nichts Besseres, sie seien nun einmal gerade dieses Leben gewohnt und im Grunde glücklich, habe ich immer für törichte oder böswillige Ideologie gehalten, nach dem simplen Grundsatz: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem anderen zu“, und jenem anderen, den ich mir selbst zurechtgelegt habe: „Wer von einem Zustand profitiert, der soll ihn auch nicht loben“, oder, wenn das zu viel von den fehlbaren Menschen verlangt ist, wenigstens: ... „dem soll man seine Lobpreisungen nicht glauben.“ (S. 153)

Weitere Erfahrungen sozialer Ungerechtigkeit in Chile und Ecuador

Dieses vor allem soziale Bewusstsein wurde dann durch weitere Erlebnisse in Chile und Ecuador, den nächsten Exilstationen, vertieft. In Chile sollte er als „Ratenhändler“ (S. 158) sein Auskommen finden. Es ging darum, Waren zu erhöhten Preisen auf Abzahlung in den armen Vorstädten Santiagos zu verkaufen, um auf diese Weise durch die Rateneinsammlung „wie ein Graf“ (S. 158) zu leben. Die handfeste Erfahrung der ärmlichen Verhältnisse lassen ihn aber die Arbeit ablehnen: „Von der Ausbeutung dieser Armen, die sich das alles in jedem Laden für ein Drittel hätten kaufen können, wollte ich nicht leben, nicht einmal als ‚Graf‘. Der Blick hinter die Kulissen hatte mich gewaltig ernüchtert.“ (S. 159) In Ecuador arbeitete er wiederum als Übersetzer für das dort stark präsente amerikanische Militär. Er fragte sich:

Und wozu brauchte Ecuador all die komplizierten Waffen, deren Handhabung ich aus elend geschriebe-



nen Broschüren ins Spanische übersetzten musste? Was sollte dieses „Lend-Lease“, das ein Land, welches Straßen und Brücken, Traktoren und Hospitäler benötigte, mit Tanks und Jeeps, Maschinengewehren und Munition überhäufte? Hatten diese Dinge eine andere Funktion als den nächsten Putsch vorbereiten zu helfen? Ich lernte hier an kleinen, lokalen Beispielen Fragen stellen, die ich später mit der gleichen Berechtigung auf globale Probleme anwandte. (S. 166–167)

Verstärkt wurde diese Haltung noch weiter durch den „Erkenntniswert“ (S. 190) einer Lehrveranstaltung in seinem kurzen Jura-Studium an der ecuadorianischen Universität in Cuenca. Dort ging es um die politische Einmischung der USA in Südamerika: „[...] von der Doktrin Monroes bis zur Anzettelung des panamaischen Aufstands gegen Kolumbien als Vorbereitung für den Bau des Panama-Kanals, von der Gängelung Kubas nach dem spanisch-amerikanischen Krieg zur Bevormundung der zentralamerikanischen Staaten und Mexikos.“ (S. 190)

Ankunft in den USA und beginnendes gesellschaftspolitisches Engagement

Mit diesem sozialen und politischen Bewusstsein kam Schwarz dann in den USA an und fing an, seine Karriere als Literaturwissenschaftler aufzubauen. Darüber hinaus integrierte er sich mit der Gründung einer Familie zunehmend in die amerikanische Gesellschaft und in deren Mittelstand. Dadurch gewann er für sich einen größeren Raum der Handlungsfähigkeit und -macht. Statt nur von geschichtlichen Ereignissen getrieben zu werden und einen Beobachterstatus einzunehmen, wurde er im tieferen Sinne gesellschaftlich aktiv, als das bisher der Fall gewesen war. Ein erster Moment war die politische Hexenjagd unter Joseph McCarthy: „Als Zentren des Liberalismus und der intellektuellen Analyse kamen sehr bald die Universitäten unter den Beschuss des McCarthyismus, und wir stürzten uns, obgleich wir Ausländer waren und jeden Augenblick deportiert werden konnten, leidenschaftlich in den Kampf.“ (S. 226)

Vor allem aber motivierte der Vietnam-Krieg sein Friedensengagement. Dazu schreibt er in der Autobiografie: „Gegen den Vietnam-Krieg habe ich von seinen ersten, noch relativ unauffälligen Anfängen an Widerstand geleistet. Fast ein Jahrzehnt habe ich mich gegen dieses unverantwortliche Unternehmen gewehrt, mich von den Dingen, an denen mir am meisten liegt, dem Lehren und Erforschen der Literatur, ablenken lassen.“ (S. 228) Das Friedensengagement war öffentlich, indem er sich an Protesten und Boykotts beteiligte, bei der Organisation von öffentlichen Diskussionen und



Egon Schwarz im Gespräch mit Reinhard Andress (2015)

„Teach-ins“ half und gegen die von den regierenden Kreisen verbreiteten Lügen schrieb. An einer Stelle hebt er das Buch *The Politics of Escalation in Vietnam* (1966) hervor, das sich aus Arbeitsgruppen an seiner Washington University und an der University of California in Berkeley ergab, wo er eine Gastprofessur innehatte. Es ist nicht klar, inwiefern Schwarz an der Entstehung des Buches beteiligt war, doch war es eine der ersten Studien, die sich gegen den Krieg wandten. Deren Hauptfund, die Verhandlungsbereitschaft der USA im Vietnam-Krieg betreffend, fasst einer der Autoren, der bekannte amerikanische Kulturhistoriker Carl Schorske, wie folgt zusammen: „The most disturbing finding of this study is thus the pattern in which moves toward political settlement are brought to a close with an intensification of the war by the United States.“ (*Politics of Escalation* S. 16)

Die eher akademische Protestbewegung blieb aber relativ wirkungslos, bis sich Studenten dazuschlugen und die amerikanische Jugendbewegung entstand. Dazu schreibt Schwarz in der Autobiografie:

Von nun an verdoppelten wir unsere Anstrengungen, meine Frau und meine halberwachsenen Kinder beteiligten sich an den Boykotts und manchen anderen Aktionen. In St. Louis zogen sie mit Plakaten vor die >>>



Musterungszentren und die in die Kriegswirtschaft verwickelten Konzerne, in Washington demonstrierten sie zur Aufrüttelung der Regierung und der ganzen Welt. (S. 229)

Schwarz hingegen engagierte sich im universitären Bereich. Auch im Hinblick auf ihre Reformbestrebungen an den Universitäten empfand er Sympathie mit den Studentenprotesten:

Von Anfang an hatte ich Verständnis für die protestierenden Studenten, die sich im Gegensatz zu anderen Ländern hier nicht gegen die Professoren wandten, und zusammen mit einigen gleichgesinnten Kollegen konnte ich eine Vermittlerrolle spielen, die einiges zur Reform der Universität beitrug und auf beiden Seiten Exzesse verhinderte. (S. 229)

Liebe zur Natur und Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls

Abgesehen von der bereits beschriebenen sozialen und politischen Bewusstwerdung durch die südamerikanischen Erlebnisse wurde Schwarz auch durch die Naturweite der USA beeinflusst, die er zusammen mit seiner Frau und seinen Kindern im Laufe der Jahre immer wieder bereiste. Im Gegensatz zu Bolivien, Chile und Ecuador, wo er unter widrigen Umständen gelebt hatte, entwickelte er eine Art Zugehörigkeitsgefühl zu den USA:

Und wenn die jungen Leute Woodie Guthries Lied anstimmen, das in den Jahren des Widerstands gegen den Vietnam-Krieg zu einer Art Protestgesang geworden ist, sozusagen als Antwort auf das „America, love it or leave it“ der Kriegbefürworter und Reaktionäre:

This land is your land, this land is my land
From California to the New York island,
From the redwood forests to the Gulf Stream waters,
This land was made for you and me,

dann habe ich das Gefühl, dass sich der Text auch auf mich bezieht. In diesem Sinne kann ich von mir sagen, dass ich Amerikaner geworden bin. (S. 214–215)

Die Weite des Landes als Metapher steht auch für die Vielfalt der freien Meinungsäußerung, wie sie im faschistischen Österreich und in den repressiven Regierungen Südamerikas nicht möglich gewesen war. Auch das mag dahinterstecken, warum Schwarz und seine Familie politisch und sozial aktiv im Sinne eines Friedensengagement wurden. In der Tat geschah ihnen nichts.

Friedensengagement und eine neue Methode der Literaturanalyse

Das Verhalten in Sachen Friedensengagement übertrug sich auch auf Schwarz' Literaturwissenschaft. Als er auf dem Gebiet in den USA aktiv wurde, kursierte gerade New Criticism als die angelsächsische Ausprägung der europäischen werkimmanenten Literaturanalyse, in der, in den Worten von Schwarz, „Hagiographie mit den großen metaphysischen Dichtern getrieben [wurde] und ihre Werke ausgelegt wie die Heilige Schrift“ (S. 202). Doch für Schwarz bestimmten Säkularisierung, Modernisierung und Demokratisierung als Grundphänomene seine Zeit, deren Auswirkungen er in Europa, Süd- und Nordamerika miterlebt hatte, und waren nicht von den Entstehungsursachen der Literatur zu trennen. Er sah das Poetische mit Sozialpolitischem verbunden bzw. darin eingebettet. Als Literaturwissenschaftler musste Schwarz in seinen eigenen Worten die grundsätzlichen Erlebnisse seiner Zeit integrieren, „um Ausdruck meiner Persönlichkeit zu werden“ (S. 210): „Und so könnte ich, um die Untrennbarkeit meines professionellen Wirkens von der Geschichte meines Lebens zu betonen, vielleicht etwas überspitzt aussagen, dass ich auf der Suche nach authentischer Selbstverwirklichung eine autobiographische Methode der Literaturbetrachtung entwickeln musste.“ (S. 210) Diese verliert ihre Bedeutung, wenn sie

[...] ihren Gegenstand künstlich von der Welt trennt und sich weigert, ihn im Zusammenhang mit dem ihn umgebenden Leben zu studieren. Ähnliches gilt für eine Gelehrsamkeit, die nicht bereit ist, das jeweils behandelte Werk zu jenen Lebensbedingungen in Beziehung zu setzen, aus denen heraus es wahrgenommen und in die es durch den bloßen Akt der Beschäftigung mit ihm absorbiert wird. („Hermann Hesse“ S. 277)

Insofern hatte es eine gewisse Folgerichtigkeit, dass Schwarz zum Mitbegründer der deutschen Exilstudien wurde, so etwa mit dem Buch *Verbannung* (1964), das dokumentarisch mit literarischen und nicht-literarischen Zeugnissen eine Phänomenologie des durch Hitler verursachten Exils unternimmt und das er gemeinsam mit Matthias Wegner herausgab. *Das verschluckte Schluchzen* (1972) stellt wiederum eine bahnbrechende Studie zur Poesie und Politik im Werke Rainer Maria Rilkes dar, in der Schwarz, fern von der Mythologisierung des Dichters, den Nachweis führt, dass die *Duineser Elegien* nicht frei vom Einfluss der Zeitgeschichte sind und Elemente der Blut-und-Boden-Ideologie aufweisen. Ein bekannter Aufsatz von Schwarz, *Hermann Hesse, die amerikanische Jugendbewegung und Probleme der literarischen Wertung*, betrachtet die Popularität des Neuromantikers in den 1960er und 1970er



Jahren in den USA im Gegensatz zu Deutschland als gesellschaftliches Phänomen. Er kommt zum Schluss, die deutsche Jugend habe sich gegen Hesse gewehrt, da sie ihn mit seiner Innerlichkeit, Naturanbetung und seinem Irrationalismus zur nationalsozialistischen Perversion des romantischen Erbes gerechnet habe. Die amerikanische Jugend hingegen, ohne Nationalsozialismus großgezogen, reagierte „keineswegs ablehnend auf Innerlichkeit, Metaphysik und Romantik. Im Gegenteil, diese Mächte können gegen den krassen Materialismus ihrer Umwelt aufgerufen werden. Und so bleibt man offen für die anarchistischen Neigungen Hesses [...]“ (S. 269)

Differenzierte Gedanken über „die jüdische Kultur“

Um noch ein letztes Beispiel anzuführen, sammelte Schwarz in seinem letzten literaturwissenschaftlichen Buch, *Wien und die Juden* (2014), seine besten Aufsätze zu dem Thema und beleuchtet die sozio- und kulturhistorischen Hintergründe, wie es zum Phänomen solcher Schriftsteller wie Franz Werfel, Arthur Schnitzler, Josef Roth, Karl Kraus, Sigmund Freud, Theodor Herzl und anderer kam, die das Wiener Geistesleben um 1900 so stark prägten. Weit fern von allen Vereinfachungen kommt er zur Einsicht, dass es aus sprachlichen, geografischen und geschichtlichen Gründen „keine jüdische Kultur [gibt], sondern eine schier unendliche Sukzession von jüdischen Kulturkonfigurationen, in denen es selbst den scharfsinnigsten Denkern nicht mit allüberzeugender Schlüssigkeit gelingt, den gleichbleibenden und das eigentlich Jüdische konstituierenden Kern zu entdecken“. („Schmelztiegel oder Hexenkessel?“ S. 31) In einem anderen Aufsatz fügt er hinzu: „Allenfalls macht sie das gemeinsame Gedächtnis, das gemeinsame Geschichtsbewusstsein, die gemeinsame Behandlung durch die Umwelt dazu.“ („Das jüdische Selbstverständnis“ S. 104) Der letzte Punkt macht klar, dass der Antisemitismus ein gesamtgesellschaftliches Problem ist, das immer noch auf Lösungen wartet.

Ob es nun um Literatur im Zusammenhang mit Exil, Rilkes Poetik, Hesse und den USA oder um jüdische Kulturgeschichte im Wien der Jahrhundertwende geht – und man könnte noch viele weitere Beispiele anführen –, Schwarz plädierte in der

Literaturanalyse dafür, wie oben schon umschrieben wurde und wie er ebenfalls im Hesse-Aufsatz zum Ausdruck brachte, „dass wir uns mit literarischen Werken abgeben, als wären sie lebende Wesen und dass wir, *mutatis mutandis*, die gleichen Maßstäbe an sie anlegen. Vielleicht erhalten sie dadurch eine neue Bedeutsamkeit.“ („Hermann Hesse“ S. 277) Diese Bedeutsamkeit beschreibt er noch weiter in seiner Autobiografie: „Nützlicher scheint es mir, meinen Gegenstand so zu behandeln, dass er für die Zustände in der Gesellschaft relevant wird.“ (S. 212) Ob ihm das gelungen ist, ist schwer zu ermessen, doch der sozialpolitische Friedensanspruch auch in seiner Literaturwissenschaft war eindeutig und begleitete ihn sein akademisches Leben lang.

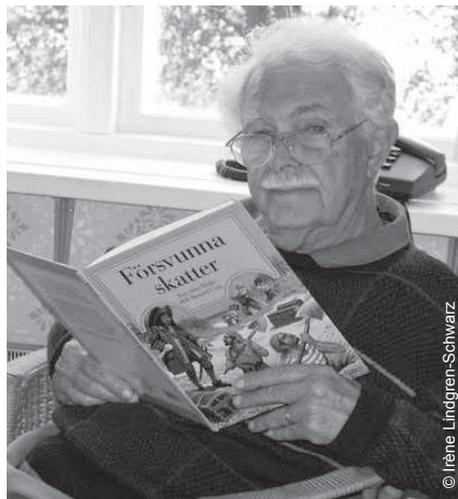
Dass Schwarz meinte, seine Art der Literaturwissenschaft könnte „vielleicht“ eine neue Bedeutsamkeit erlangen, deutet darauf hin, dass er nicht ohne Ambivalenz in dieser Hinsicht war. Ohnehin meinte er einmal im Gespräch, als der

Verfasser dieses Artikels ihn fragte, was wohl von seiner Literaturwissenschaft bleiben würde, dass von dieser wenig, höchstens seine Autobiografie Bestand haben würde. Dort zeigte sich seine Ambivalenz allerdings sehr deutlich als Folge der Erfahrung des Vietnam-Kriegs in den USA. Obwohl die Proteste in der amerikanischen Öffentlichkeit durchaus dazu beigetragen hatten, den Krieg zu beenden, war der Sieg zu zweideutig für Schwarz, die sozialen Schäden zu groß. Die Klassengesellschaft blieb und vertiefte sich; Wirtschaftskrisen häuften sich mit den Folgen von Arbeitslosigkeit und Armut. Die Watergate-Affäre bestätigte seine Überzeugung von „der tief-sitzenden Korruption, der bodenlosen Unmoral der regierenden Schichten“ (S. 231) in den USA. So blieb er von den

weiteren gesellschaftlichen Entwicklungen dort enttäuscht. Grundsätzlich pessimistisch schreibt Schwarz am Ende seiner Autobiografie ungefähr im Jahre 1979:

Bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der Welt kann man sagen, dass die Menschheit in einer furchtbaren Finsternis dahintappt. Viel Trost weiß ich auf Grund meiner Erfahrungen nicht zu spenden. Nur schwach flackernd sehe ich Vernunft und Freiheit das geschichtliche Dunkel durchzucken. Das Mögliche zu tun, um diese Flämmchen vor dem Verlöschen zu bewahren, sie nach Kräften zu schützen und zu nähren, das halte ich für Menschenpflicht und Lebenssinn. Die Gewissheit, dass sie dereinst zum hochlodernden Feuer erstarben werden, kann ich meinen Lebenserinnerungen nicht abgewinnen. (S. 234–35)

>>>



Egon Schwarz lesend (wie fast immer)

© Iréne Lindgren-Schwarz



Ambivalenz und Enttäuschung angesichts korrupter Politik und Gesellschaft

Die hier zum Ausdruck gebrachte ambivalente Haltung zwischen Friedensengagement und Pessimismus wurde in einer „Nachschrift 1991“ bei der zweiten Ausgabe der Autobiografie noch trüber angesichts der weiteren Erfahrungen in den USA nach den Jimmy Carter-Jahren als Präsident, d.h. seit dem Erstarren der Reaktion unter Ronald Reagan, dann unter Bush Senior mit dem ersten Irak-Krieg. Der Geist des Liberalismus, den Schwarz an den USA geschätzt hatte, ging für ihn immer mehr verloren:

Aus mir spricht Enttäuschung, der Schmerz eines Menschen, der im Lauf von vierzig Jahren eine hoffnungsfrohe Gesellschaft sich in ihr Gegenteil hat verkehren sehen, aus Ignoranz, aus Arroganz, aus Egoismus, aus Geiz und Gier, eine Gesellschaft, die in den Ruin schlittert, wenn sie sich nicht auf ihre wirklichen Interessen besinnt. Ich bin beinahe siebzig Jahre alt, mir kann nicht mehr viel geschehen. Ich habe eine solidarische Familie, Freunde in aller Welt, genug innere Ressourcen, um mich sinnvoll zu beschäftigen, solange meine Gesundheit hält, ich habe ein ausreichendes Einkommen. Ich könnte also sagen, lass die Dummköpfe sich gegenseitig die Köpfe einschlagen, lass sie sich zugrunderichten, wenn sie wollen, leb du dein Leben zu Ende, ohne dich zu grämen. Leider kann ich das nicht. (S. 254)

Ähnlich äußerte er sich dann noch einmal 2005 im „Vorwort zur Paperback-Ausgabe“ (vgl. S. 9). Die Wahl von Donald Trump zum Präsidenten bestätigte noch einmal seine Meinung und entsetzte ihn sehr. Die weitere politische Entwicklung bleibt ihm wenigstens erspart.

Bejahung des Exilschicksals

Die ambivalente Haltung war aber keineswegs mit Reue seinem Exilweg gegenüber verbunden. Das Exilschicksal an sich bejahte er im Sinne des amerikanischen Psychologen Richard Farson und seiner „calamity theory of growth“:

Very often it is the crisis situation [...] that actually improves us as human beings. Paradoxically, while these incidents can sometimes ruin people, they are usually growth experiences. As a result of such calamities the person often makes a major reassessment of his life situation and changes it in ways that reflect a deeper understanding of his own capabilities, values, and goals. (Zit. nach Eger S. 174)

Aus einem Brief an Martin Petrowsky vom 20.7.2012, zitiert in *Literatur als Überlebensstrategie*, S. 142:

Was Sie über die Justiz sagen [im Zaunkönig-Beitrag „Am Ende der Sackgasse steht ein Elfenbeinturm“], ist nur allzu wahr, aber es ist nicht nur die Schuld der Richter, sondern auch die Notwendigkeit, die Schwere der Vergehen gegen die gesellschaftliche Ordnung nach Zeitmaß zu berechnen. Besseres wüsste ich nicht, nur würde ich Vereinheitlichung vorschlagen und die Verurteilten in Arbeitslager zu stecken und sie allgemein nützliche Aufgaben verrichten zu lassen, besonders „white collar“-Delinquenten.

Entsprechend heißt es bei Schwarz:

Zu verkünden, dass Hitler für mich gut war, wäre eine Verhöhnung der Millionen, die er auf dem Gewissen hat und zu denen ich, in jeder Phase des faschistischen Vernichtungszuges durch die Welt, leicht hätte gehören können. Dennoch ist es eine Tatsache, dass ich durch die explosionsartigen Ausbrüche des Hitlerismus in die freie Luft geschleudert wurde, wo ich einen längeren Atem und einen weiteren Ausblick gewonnen habe, als wenn ich in der heimatlichen Enge geblieben wäre. Manche Menschen werden, wenn sie ihnen widerfährt, von der Durchtrennung der Wurzeln, die sie an ihr Fleckchen Umwelt binden, gefährdet oder gar zerstört. Mir hat sie zunächst auch nicht gerade wohlgetan, aber auf die Dauer hat sie Kräfte befreit, die sonst unerweckt für immer in mir geschlummert hätten. Anders als andere Emigranten, die der Heimat nachtrauern, heiße ich daher die Emigration gut und bekenne mich zu ihr, nicht weil sie mir just passierte und man für gewöhnlich sein Leben billigt, sondern beinahe als Prinzip, als einen Prozess, dem ich meine Befreiung und, so sonderbar das auch anmuten mag, die Gewinnung meines Gleichgewichts zu verdanken glaube. (S. 233)

Es ist die Bejahung der Existenz als Emigrant und Exilant, die einen großen Erfahrungsschatz mit sich brachte. Ein wesentlicher Teil von dessen Hauptwerten liegt darin, dass alle Menschen gleich sein sollten. Unabhängig von Nation, Sprache, Religion und Herkunft haben sie denselben Anspruch auf Gleichheit, Freiheit und Glück. Trotz der Ambivalenz und des damit verbundenen Pessimismus, ob das je zu erreichen wäre, lohnt es sich, in diesem Sinne immer wieder die Stimme zu erheben. In diesem Sinne definiert sich Egon Schwarz' Friedensengagement.



Zitierte Literatur

Eger, Edith Eva (mit Esme Schwall Weigand): *The Choice. Embrace the Possible*. New York: Scribner, 2017.

Schurmann, Franz Peter Dale Scott, Reginald Zelnik, Arthur Schlesinger, Jr., and Carl E. Schorske: *The Politics of Escalation in Vietnam*. Boston: Beacon Press, 1966.

Schwarz, Egon: „Hermann Hesse, die amerikanische Jugendbewegung und Probleme der literarischen Wertung.“ In: *Mit Geduld kann man vieles erreichen. Erinnerungen, Porträts, Reflexionen*. Hrsg. Martin Petrowsky. Wien: Edition Doppelpunkt, 2015, S. 255–278.

Schwarz, Egon: „Das jüdische Selbstverständnis jüdischer Autoren im *Fin de siècle*“. In: *Wien und die Juden. Essays zum Fin de siècle*. München: C.H. Beck, 2014, S. 91–106.

Schwarz, Egon: „Schmelztiegel oder Hexenkessel?“ In: *Wien und die Juden. Essays zum Fin de siècle*. München: C.H. Beck, 2014, S. 7–32.

Schwarz, Egon: „Tagebuchauszüge“. In: *Literatur als Überlebensstrategie. Eine Erinnerung an Egon Schwarz*. Hrsg. Reinhard Address unter Mitarbeit von Irène Lindgren-Schwarz. Wien: Edition Doppelpunkt, 2022, S. 16–33.

Schwarz, Egon: *Unfreiwillige Wanderjahre. Auf der Flucht vor Hitler durch drei Kontinente*. Mit einem Nachwort von Uwe Timm. München: C.H. Beck, 2005.

¹ Ein Publikationsverzeichnis des vielfältigen literarhistorischen Schaffens von Schwarz findet sich in: Paul Michael Lützeler (Hrsg. in Verbindung mit Herbert Lehnert und Gerhild S. Williams): *Zeitgenossenschaft. Zur deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Festschrift für Egon Schwarz zum 65. Geburtstag. Frankfurt/M.: Athenäum, 1987, S. 339–52.



Reinhard Address, geb. 1957 in Milwaukee, Sohn deutscher Emigranten in die USA, ist Professor für deutsche Sprache, Kultur und Literatur an der Loyola University-Chicago, wo er das German-Studies-Programm leitet. Er unterrichtete auch an anderen Universitäten und war Gastprofessor an der Pontificia Universidad Católica del Ecuador. Zu seinen Forschungsgebieten gehören die DDR-Literatur, Exilliteratur, Alexander von Humboldt und Deutsch-Amerikanische Studien. Zahlreiche Buch-Publikationen und Herausgaben. Im Jahr 2019 wurde Reinhard Address mit dem German American Friendship Award ausgezeichnet.